

Plastische Arbeiten verbrecherischer Geisteskranker.

Von

Dr. med. **Walter Ernst**, Hilfsarzt.

(Aus der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Waldheim i. Sa. [Direktor: Regierungsmedizinalrat Dr. von Rabenau].)

Mit 4 Textabbildungen.

(Eingegangen am 25. Mai 1925.)

Seit mehreren Jahren sind an unserer Anstalt, die zentralisiert für die Staaten Sachsen und Thüringen die verbrecherischen Geisteskranken beherbergt, eine Reihe plastischer Verfahren im Gebrauch. Dieselben interessieren nicht wegen des künstlerischen Wertes der Erzeugnisse, welcher wegen fehlender Schulung der Kranken meist gering ist, sondern des Herstellungsweges halber, den die Patienten, aller feineren technischen Hilfsmittel entblößt, gehen müssen. Die Neigung der kriminellen Geisteskranken, Materialien und Werkzeuge aller Art zu Ausbruchversuchen und Attentaten zu mißbrauchen, zwingt die Leitung einer Anstalt von dem Charakter der unsrigen, nur Arbeiten zuzulassen, die ganz harmlose Mittel benötigen, wie Tütenkleben und Bemalen von Spielzeugfiguren aus Holz. Die Eintönigkeit dieser Beschäftigungen veranlaßt die Kranken, nach Auswegen zu suchen, ihren Betätigungsdrang noch anderwärts zu befriedigen, die natürlich durch die Zwangslage zu ungewöhnlichen werden müssen. Hierher fallen die in unserer Anstalt im Schwange befindlichen plastischen Verfahren primitivster Art, deren Ursprung sich auf mehrere Jahre zurückverfolgen, aber nicht genau mehr zeitlich feststellen läßt.

Die ersten derartigen Arbeiten wurden hergestellt aus Brot und grobfaserigem Papier, welches die Kranken den Vorräten auf den Aborten entnahmen. Brot und Papier in annähernd gleichen Mengenverhältnissen wurde so lange gekaut, bis eine gleichmäßige Masse aus den Bestandteilen geworden war. Dieser Brei wurde unter Zuhilfenahme von Holzspateln mit den Händen geformt, bei sehr feinen oder hohlen Gegenständen auf ein dünnes Holz- oder Drahtgestell aufmodelliert und nach Erstarrung und Austrocknung mit Farbenresten aus der Malerei bestrichen. In Abb. 1 und 2 sind auf diesem Wege gefertigte, auf Holzröhrchen modellierte Pfeifen dargestellt. Die reitende Frauengestalt auf der einen Pfeife hat ein feines Blumendrahtgerüst. Aus dem-

selben Stoff ist der in Abb. 1 wiedergegebene Aschenbecher mit einem Hunde gemacht.

Aus diesem einfachsten und ersten Verfahren haben sich allmählich mehrere andere entwickelt. Zur Zeit sind für die Herstellung des plastischen Breies in der Hauptsache drei Rezepte in Übung, die von den betreffenden Kranken jeweils als besonders bewährt empfohlen und ängstlich als eigenes Patent gehütet werden. Man wird jedoch aus allen drei Vorschriften ersehen, daß das Wesentliche des ursprünglichen Herstellungsganges, Papierbrei mit einem Bindemittel, beibehalten worden ist.

Das erste Rezept stammt von einem jetzt 39 Jahre alten angeboren Schwachsinnigen, der wegen Diebstahls und Sittlichkeitsverbrechens bestraft, 1904 nach einem Morde exkulpiert und interniert wurde. Seither lebt er in Anstalten. Ein Lustmord wird ihm außerdem nicht beweisbar zur Last gelegt; er hat ihn aller Wahrscheinlichkeit nach begangen während eines der früher hier üblichen Spaziergänge mit einem Pfleger, der die erforderliche Aufmerksamkeit außer acht ließ. Das Rezept, hier bis auf orthographische Richtigstellungen wie das Original wiedergegeben, lautet: Man weiche das in kleine Stückchen zerrissene Zeitungspapier 2—3 Stunden in Wasser ein. Dann stampft man es mit einem Holz oder dergleichen klar¹⁾. Je feiner die Masse ist, desto glatter wird der zu modellierende Gegenstand. Aus diesem Papierbrei wird hierauf das Wasser herausgepreßt, so, daß eine gewisse Feuchtigkeit zurückbleibt, welche dann mit Kleistermehl (Roggenmehl) vermischt wird. Auf ein Pfund Papiermasse ungefähr 30—50 g Mehl, je nach dem Klebegehalt des Papiers und Mehles. Diese Masse



Abb. 1.



Abb. 2.

¹⁾ Darunter wird gleichmäßig breiig verstanden.

wird dann tüchtig durcheinander geknetet, damit sich Brei und Mehl gut vermischen. Man kann, um damit der betreffende Gegenstand schneller trocknet, eine Handvoll Schlemmkreide mit beifügen. Nicht mehr Masse mit Mehl vermischen, als vorläufig gebraucht wird, da selbige, wenn alt, bröcklig wird und von neuem aufgeweicht und vermischt werden muß.“

Aus dem so hergestellten Modellierbrei verfertigt der Patient Puppenköpfe und Glieder, die mittels ebenfalls selbstgemachter Mechanik aus Schnüren zu Puppen verbunden werden; ferner kleine Figuren zu Scherzartikeln (das bekannte Kästchen, dessen Deckel eine mittels Spiralfeder hervorgeschleuderte Überraschung festhält) und anderes. Dem-

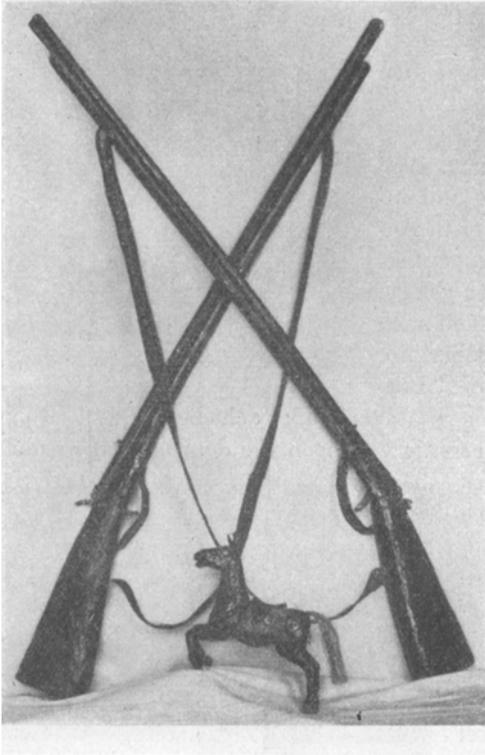


Abb. 3.

selben Fabrikweg entstammen die in Abb. 3 wiedergegebenen, nunmehr zur Ausstattung des Anstaltshaustheaters gehörigen Gewehre, die ein Pappdeckelgerüst enthalten.

Die Härte und Dauerhaftigkeit der nach dem ursprünglichen und dem eben geschilderten Verfahren gefertigten Arbeiten kann ich nach eigener Überzeugung versichern.

Ein nicht so gutes Rezept stammt von einem jetzt 48 Jahre alten angeborenschwachsinnigen, der 1900 wegen schweren und einfachen Rückfalldiebstahls zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt wurde. Der Patient erkrankte kurz nach Straftritt psychisch und litt danach bis zum letzten

Jahre an periodisch auftretenden schwersten halluzinatorischen Erregungszuständen. Seit etwa einem Jahre ist der Kranke ruhig und arbeitsam. Seine Strafe ist verjährt, was er nicht zu glauben vermag und weswegen er auf Fortsetzung der Strafe drängt. Er benutzt wiederum das Abortpapier, welches er möglichst klein zerreißt. Dar-

über wird kochendes Wasser gegossen, das über Nacht auf dem Papier stehen bleibt. Am Morgen wird der Papierbrei herausgefischt, ausgedrückt und mit Mehlkleister zusammengeknetet bis der Teig „tüchtig speckig ist“. So ist der Brei modellierbar. Die fertigen Plastiken dieses Verfahrens werden nie ganz hart. Der Patient benötigt deshalb für die von ihm bevorzugten Karussellpferde eines Holz- und Drahtgestells, auf welches der Brei aufmodelliert wird; die Mähnen- und Schwanzhaare werden von einem Stückchen Schnur gemacht (s. Abb. 3).

Die dritte, komplizierteste, aber anscheinend dauerhafteste Methode von einem jetzt 43 Jahre alten, wegen Kellerdiebstählen mit Gefängnis vorbestraften, in der Untersuchungshaft 1915 erkrankten, hysterischen, angeboren Schwachsinnigen schreibt folgendes vor: Aus alten Zeitungen



Abb. 4.

Jude Tod Kasperl Teufel Polizist.

macht man mit heißem Wasser (wie der Vorhergehende) den Papierbrei und drückt ihn aus, bis kein Wasser mehr herauskommt. Mit einem halben Kücheneimer voll dieser Masse werden 4 l ausgesiebt Sagemehls vermischt. 4 Tafeln Tischlerleim werden dann aufgekocht, und nach dem Aufkochen so viel Wasser hinzugegeben, bis mit der Verdünnung eben noch zwei Stückchen Pappe aneinander geklebt werden können. Mit diesem „Leimwasser“ wird der Papiersägemehlbrei zusammengeknetet, dann mit den Händen geformt, nach Trockenwerden bemalt. Der Patient hat sich auf diese Weise mehr als 20 Köpfe für die Figuren seines Kasperltheaters geformt, wovon einige Beispiele in Abb. 4. Die Figuren sind mit Stoffresten und Pelzstückchen von dem Kranken

selbst in der Schneiderwerkstatt vollkommen hergestellt worden. Die Köpfe werden nach dieser Fabrikationsweise, wie ich mich selbst überzeugte, zugleich elastisch und haltbar, und jeder weiß ja, was im Kasperletheater ein Kopf aushalten muß.

Drei Einwände könnten gegen die Zulassung solcher Arbeiten in einer Krankenanstalt wie die unsrige gemacht werden:

1. Der Materialaufwand, 2. die mit den Arbeiten unbedingt verbundene Schmutzerei, 3. die Gefährlichkeit eines Teiles des verwendeten Materials (Draht).

Es ist bei uns eine selbstverständliche und jedem Kranken bekannte Forderung, daß er sich die nötigen Geldmittel durch die mäßig vergütete Tütenklebearbeit, Malerei, Schneiderei, Garten- oder Hausarbeit selbst beschaffen muß. Ebenso sind die Kranken dazu angehalten, den Schmutz selbst wegzuräumen. Zweierlei wird dadurch im ganzen erreicht: Die Patienten sind gezwungen, da sie meist sozial schlechter gestellten Kreisen entstammen, sich in geregelte Arbeitstätigkeit einzuordnen, um Geld zu verdienen. Erst dann können sie auch Lieblingsbeschäftigungen nachgehen. Ferner wird dadurch das ständige Streben, sich gut zu führen, wachgehalten, da aus heilpädagogischen Gründen von dem einzelnen erlangte Vergünstigungen jederzeit entzogen werden können. Ganz abgesehen von der von den Kranken selbst so wohlthuend empfundenen Ablenkung. Und da nur solche Materialien Verwendung finden, die nicht sofort zu gefährlichen Werkzeugen und Waffen werden können, sondern auch erst auf dem Wege komplizierter Herstellung, so ergibt sich nur ein Zwang zu erhöhter Aufmerksamkeit für Ärzte und Pfleger. Die von solchen Arbeiten gezogenen Vorteile sind demnach so in die Augen springend, daß den Ärzten und Pflegern die Pflicht erwächst, die damit verbundene Mehrleistung an Wachsamkeit auf sich zu nehmen.

Erklärung.

Von Dr. *Susmann Galant*.

In seiner Arbeit: „Die Reflexe an den oberen Extremitäten¹⁾“ führt Herr Dr. *Kurt Tiefensee* auf Seite 78 den Daumenballenreflex — Galant an und gibt mich als „Schweizer“ aus. Im Zusammenhang damit schulde ich die Erklärung, daß ich geborener Russe bin und die schweizerische Bürgerschaft nie angenommen habe. Ich studierte nur längere Zeit in der Schweiz und blieb dort nach Absolvierung des Studiums einige Jahre als Arzt ansässig. 1922 kehrte ich in meine Heimat zurück und wirke seitdem als Neurologe und Psychiater in Moskau.

¹⁾ Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 74, H. 1, S. 52.